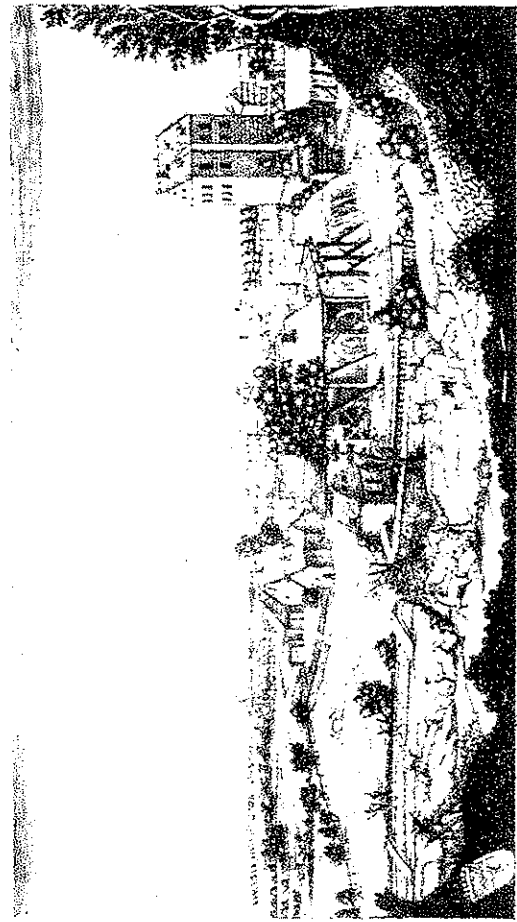
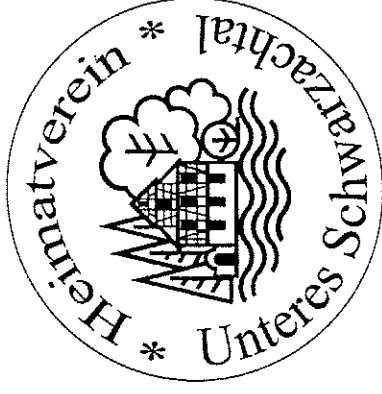
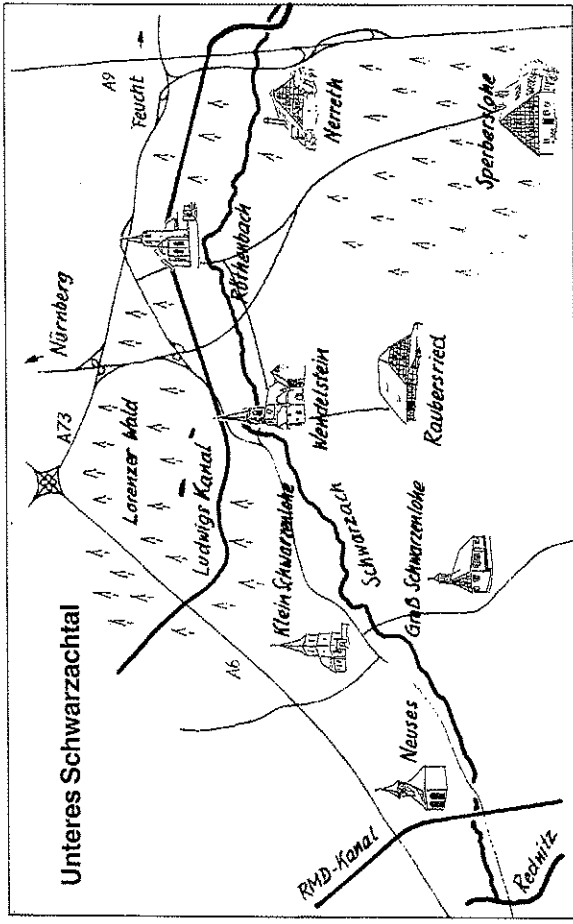


Schriftenreihe des Archivkreises



Änderer. Prospekt des Schilffeldschloßes. Herrin. Kreisamt dem Dorf Gottenbach.

Geschichte rund um Wendelstein



Skizze: R. Dommer

Vorwort

Hiermit legen wir das zweite Heft unseres Arbeitskreises des Heimatarchivs vor. Aus dem uns zur Verfügung stehenden Unterlagen wurden wieder interessante Berichte zusammengetragen.

Der Bericht über das Schloss Gugelhammer ist in diesem Jahr schwerpunktmäßig auf die Geschichte des Gebäudes abgestellt. Im nächsten Heft soll dann über die jeweiligen Schlossherren berichtet werden.

Die Geschichte über die Wendelsteiner Drechslerereien wurde in der vorliegenden Abhandlung auf den Bereich des Altortes, Further- und Sperbersloher Strasse beschränkt. Im nächsten Heft wird das Gebiet der Nürnberger Strasse, Untere und Obere Kanalstrasse mit umliegendem Bereich beschrieben.

Die Geschichte der alten Bahnlinie Feucht-Wendelstein ist so umfangreich, dass in den nächsten Heften eine Fortsetzung erfolgen wird.

Die Berichte über die Steinmetzzeichen und über die Schottenhut sind abgeschlossene Beiträge.

Mit diesen Abhandlungen wollen wir allen Interessierten einen Einblick und kleine Mosaiksteine der Wendelsteiner Geschichte näher bringen.

Hartwig Hilligeist

Leiter des Arbeitskreises Heimatarchiv

Das Schloss Kugelhammer in Röthenbach bei St. Wolfgang

Inhalt

Vorwort	Seite	3
Das Schloss Kugelhammer in Röthenbach bei St. Wolfgang	Seite	5
Drechsler und Metalldrücker in Wendelstein - eine Spurensuche an Wendelsteiner Straßen und Plätzen -	Seite	10
Mit der Eisenbahn nach Wendelstein Teil 1: Die Bahnlinie Feucht - Wendelstein	Seite	18
Steinmetzzeichen an den Wendelsteiner Kirchen	Seite	24
Die Schottenhüt im Lorenzer Reichswald	Seite	33

Vor Jahren wollten mich Bekannte aus Norddeutschland mit ihrem Besuch überraschen. Sie wussten, dass ich in Röthenbach bei St. Wolfgang lebe, dass dieses Röthenbach bei St. Wolfgang nicht allzu weit von Nürnberg entfernt liegt und ein Schloss besitzt. Auf der Suche nach unserem Röthenbach gingen sie besonders scharfsinnig zu Werke: Wir suchten erst mal, so dachten sie, St. Wolfgang, dann findet sich Röthenbach bei St. Wolfgang von selbst. Gedacht, getan, sie suchten also St. Wolfgang – und fanden es, nicht in Österreich, sondern bei Veilburg, ca. 60 km von Nürnberg entfernt, also mit einigem Wohlwollen noch zur Umgebung Nürnbergs zählend. In St. Wolfgang angekommen stellten sie fest: Der Ort besteht aus einer Kirche – einer sehr hübschen übrigens mit sehenswerterem gotischem Flügelaltar –, drei Gehöften mit ebenso vielen Stallungen, einer Hundehütte und einem Misthaufen.

Das war natürlich ein Schrecken: Wenn schon St. Wolfgang so ein Nest ist, wie mickrig mag dann erst Röthenbach bei St. Wolfgang sein! Schließlich erfuhren sie von Einheimischen, dass ein Röthenbach dort nicht existiere, und dass es auch weit und breit kein Schloss gebe, lediglich einige Burgruinen. Das nächstgelegene Röthenbach sei das bei Feucht, und das besitze auch ein Schloss. Gemeint war Röthenbach bei St. Wolfgang mit dem Schloss Kugelhammer. So fand der Überraschungsbesuch doch noch statt.

Eigentlich stellt man sich unter einem Schloss etwas Anderes vor als unseren schlichten Herrnsitz am Gauchsbach, nämlich einen prunkvollen Palast ohne nennenswerte Wehranlage, aber mit Pilastern, Halbsäulen, Lisenen, Gesimsen und Figuren, oft als offene Mehrflügelanlage mit repräsentativer Außentreppe und großer Auffahrt, im Grunde eigentlich das Gegenteil dessen, was man wörtlich genommen unter einem "Schloss" verstehen sollte. "Schloss" bedeutet bekanntlich Verriegelung, einer Laune der Sprachentwicklung zufolge wurde daraus ein ganzes Gebäude. "Pars pro toto", der Teil steht für das Ganze, so nennt man diesen Bedeutungswandel, so wie "pro Nase" dasselbe bedeutet wie "pro Person". Es ist ebenfalls eine sonderbare Laune der Sprache, dass "Schloss" nicht Gefängnis bedeutet oder wenigstens Burg oder Festung. Dazu muss man allerdings wissen, dass das Wort "Schloss" erstmals im 13. Jahrhundert für Gebäude gebraucht wurde und dasselbe wie "Burg" bedeutete. Erst in der Renaissance änderte sich die Bedeutung des Worts.

Röthenbachs Schloss Kugelhammer, das wie der Ort jahrhundertlang zur Stadt Nürnberg gehörte, ist weder eine Burg noch ein Adelspalast, sondern wie fast alle Herrnsitze in und um Nürnberg ein größeres, schlichtes Wohngebäude mit Garten und Nebengebäuden.

Ersterbauer war vermutlich Heinrich Creutzer, der etwa 1350 neben einen vom Gauchsbach angetriebenen Eisenhammer (Eisenwerk), dem "Kugelhammer",

Impressum

Titelbild: Kugelhammer, Ansicht des Schlosses und des Hammerwerks von J.A. Böner, um 1700

Herausgeber: Heimatverein Unteres Schwarzwachtal e.V.

Redaktion: Arbeitskreis des Heimatarchives

Fotos: nach Skizzen, Archiv des HV und Autoren

Druck: Druckerei Scheffel + Verlag GmbH, 90530 Wendelstein

und einem Zeidelgut (Imkerei), dem älteren Anwesen, als Wohn- und Verteidigungsanlage ein "Steinhewslain" errichten ließ.

Danach wechselte das Schloßchen öfters den Besitzer, stets saßen Nürnberger Patrizier mit bekannten und illustren Namen darauf: Waldstromer, Halbwachs, Meichsner, Tetzl, Holzschuher, Fürer, Nützel und Haller.

Anfang des 15. Jahrhunderts, möglicherweise auch früher, wurde als Zwischenstation der Wolfgangswallfahrt neben Schloss Kugelhammer in der Gauchsbachschlucht eine Wolfgangskapelle errichtet. Im ersten Markgräflerkrieg 1449/50 zwischen der Stadt Nürnberg und Markgraf Albrecht Achilles wurde sie beschädigt. Schlossherr Heinrich Meichsner ließ sie 1463 renovieren und stiftete im selben Jahr zusätzlich dem Ort Röthenbach eine eigene Kirche, die den Röthenbachern als Wolfgangskirche gilt, eigentlich aber den Heiligen Willibald und Kilian geweiht ist.

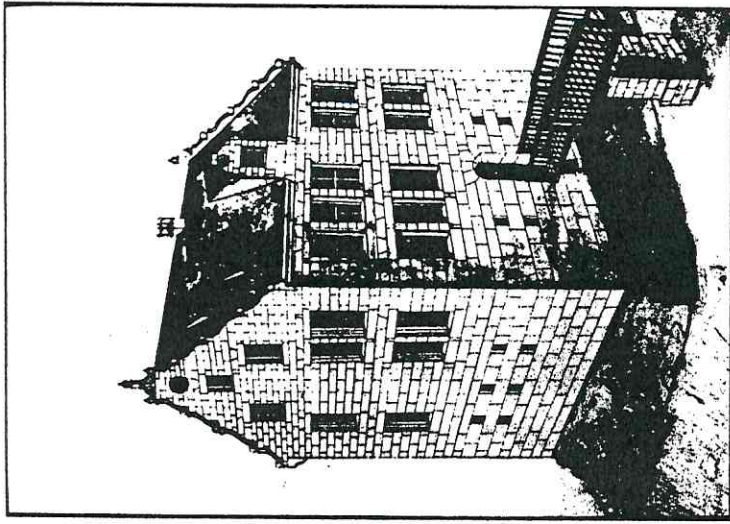
Schon damals waren also das Schloß und der Ort eng miteinander verknüpft, eine Verbindung, die bis heute fort dauert. Die Röthenbacher Kirche war zunächst der Pfarrei Kornburg unterstellt, 1477 wurde der Ort zur Pfarrei erhoben. Auch der zweite Markgräflerkrieg 1552 verschonte Röthenbach nicht. Das Schloß, damals "Fürers Weyerhaus" genannt, wurde bis auf die Grundmauern zerstört. Erst 1607/08 unter dem Schlossherrn Hans Nützel wurde es wieder aufgebaut und erhielt seine heutige äußere Gestalt mit Erkern, Gauben, gewellten Treppengiebeln und tief zum Gauchsbachgrund reichenden Grundmauern. 1678 heiratete der Nürnberger Losunger (Bürgermeister) und kaiserliche Rat Johann Carl Schlüsselhelder von Kirchensittenbach Maria Helene Haller von Hallerstein, die damalige Eigentümerin des Schlosses. Der Ehemann brachte hochkarätigen Besitz mit: das "Nassauer Haus" und das Schlüsselhelder Schiff, eine der bekanntesten Gold- und Silberschmiedearbeiten Deutschlands. Das Nassauer Haus ist königlichen Ursprungs, denn es war entweder eine Königs-pfalz oder mindestens das Haus eines hohen königlichen Würdenträgers. Ein König hat es mit Sicherheit bewohnt, nämlich der in Nürnberg geborene, spätere Kaiser Sigismund, auch Sigmund oder Siegmund genannt, und zwar ca. zwei Monate im Jahre 1431. Er wohnte beim damaligen Hausherrn Ulrich Ortlieb, der auch sein Geldgeber war. Der Herrscher war wie die meisten seiner Vorgänger und Nachfolger knapp bei Kasse. Kurzerhand verpfändete er seine Königskrone an Ulrich Ortlieb. Ob dieser sie im Nassauer Haus aufbewahrte, ist nicht bekannt, aber es ist zu vermuten. Im neunzehnten Jahrhundert kam die Legende auf, die Grafen von Nassau, hätten das Haus besessen und bewohnt. Diesem Irrtum verdankt das Haus seinen Namen. Eine weitere Legende besagt, im obersten Stock habe sich ein Schwimmbassin befunden, und König Ludwig II von Bayern sei darin in einem goldenen Kahn gefahren. Dem Märchenkönig traute man offenbar auch das Unmögliche zu.

Johann Carl Schlüsselhelder ließ das Schloß renovieren, besonders den Festsaal und zwei angrenzende Räume, von denen einer, sein Schlafzimmer, "Stifflzimmer" genannt wird. Die zwei Nebenräume ließ er mit kostbaren Brokattapeten ausstatten, auf denen der Habsburger Doppeladler und Blumen sich abwechseln.

1709 starb er. Sein Testament begründete die von Schlüsselhelder-Stiftung, zu der unter anderem das Schloß und das Nassauer Haus gehören. Die Stiftung wurde und wird von einem Administrator geleitet, der zunächst abwechselnd von den Nürnberger Patriziergeschlechtern der Kress von Kressenstein und der Weiser gestellt wurde. Die Weiser starben 1878 aus, an ihre Stelle traten die Volckamer von Kirchensittenbach. Ein einziges Mal wurde vom Prinzip der wechselnden Administration abgegangen, nämlich 1835, als auf Johann Georg Friedrich Christoph Kress von Kressenstein den Älteren sein Sohn Johann Georg Friedrich Christoph Kress von Kressenstein der Jüngere folgte. Vermutlich stand kein geeigneter Weiser zur Verfügung.

1732 versank die Wolfgangskapelle in den Fluten des Gauchsbachs, als ein Wolkenbruch in einer einzigen Nacht weite Teile Frankens unter Wasser setzte. Geblieben ist als historische Erinnerung und als Rätsel für Unkundige der Name "Röthenbach bei St. Wolfgang".

Im neunzehnten Jahrhundert setzte sich die Bezeichnung "Schloß Kugelhammer" durch, heute ebenfalls eine historische Reminiszenz, denn der Kugelhammer existiert auch nicht mehr. Er war vermutlich ein Opfer des 1836-1845 in unmittelbarer Nähe des Schlosses erbauten Ludwig-Donau-Main-Kanals, der einen Teil des Gauchsbachs aufnimmt. Der Rest des Gauchsbachs reichte zum Betrieb des Kugelhammers nicht aus, deshalb wurde er aufgegeben und abgerissen. Ein weiteres Opfer des Kanals war ein großer Schlossgarten nordwestlich des Schlosses, von dem noch eine Rasenfläche übrig blieb. Bis heute existiert noch



Schloß Kugelhammer. Ansicht von 1613

ein weiterer Schlossgarten südwestlich des Schlosses, von dem der Sage nach ein Geheimgang zum Ort Röthenbach führt.

Was blieb, ist das romantische Schloss nahe am alten Kanal mit seinen Nebengebäuden. Was erst in allerjüngster Zeit hinzukam, ist ein nörgeleindes Schlossgespenst, Hugo der Faule, der meistens schläft. Wenn er aber wach ist, zeichnet er sich durch ein ziemlich loses Mundwerk aus. Auch jetzt wüsste er bestimmt einiges zu meckern über die Zustände in Röthenbach und Wendelstein, aber zum Glück durchlebt er gerade eine Phase des Tiefschlafs.

Was nicht eingeschlafen ist, ist – auch ohne Geheimgang – eine lebendige Verbindung von Schloss und Ort Röthenbach, was sowohl der Anhänglichkeit und dem Geschichtsbewusstsein der Ortsbewohner als auch dem unermüdeten Engagement der Schlossherrschaft zu verdanken ist. Der jetzige Schlossherr Hanskarl Freiherr Kress von Kressenstein beteiligt sich ebenso wie sein Vorgänger Jobst Friedrich von Volckamer aktiv am Röthenbacher Veranstaltungs- und Vereinsleben. Im Schlosshof werden Gottesdienste abgehalten, Röthenbacher Gesangsvereine und Posaunenchor geben Konzerte. Im Festsaal des Schlosses wird erlesene Kammermusik geboten. Röthenbach bei St. Wolfgang ist der Ortsteil Wendelsteins, in dem die "klassische Musik" am meisten gepflegt wird. Die für manchen abschreckende Bezeichnung "klassische Musik" ist irreführend, denn auch klassische Musik will nichts anderes als die moderne Popmusik, nämlich unterhalten. Die klassische Musik ist historische Musik, die so genial ist, dass sie die Zeit überdauert hat und heute noch ins Ohr geht. Sie ist kein Gegensatz zur sog. "U-Musik", sondern notwendige Ergänzung dazu. Sie zu pflegen, ist eine lohnende Aufgabe und entspricht dem Wunsch der Röthenbacher Bevölkerung.

Die Röthenbacher haben trotz oder gerade wegen der Gemeindegebietsreform, die dem Ort Röthenbach die kommunale Selbstständigkeit nahm, ihre Eigenständigkeit und Eigenwilligkeit bewahrt und durch den Bau des Evangelischen Gemeindehauses unter Beweis gestellt. Die Schlossherrschaft hat dazu tatkräftig beigetragen.

Die Röthenbacher Eigenständigkeit hat ihre Wurzeln auch in der Identifikation mit dem Schloss. Das bedeutet nicht, dass sich die Röthenbacher und ihr Schloss nach außen hin abschotten, im Gegenteil: Wer interessiert ist, das Schloss zu besichtigen, kann sich gerne an die von Schlüsselfeldersche Familienstiftung wenden.

Über das Schloss kann man auch an anderen Stellen nachlesen, z. B. in den Textsammlungen "Am Kanal" und "Mitten in Röthenbach". Über die Adelsgeschlechter, die das Schloss bewohnten und bewohnen, wird im nächsten Heft berichtet werden, besonders über die Kress von Kressenstein, die mit Abstand am längsten im Schloss "regierten".

Quellenverzeichnis:

Quellen

Die Kressen, S.1600-1640, Karl Friedrich von Frank zu Döferin, Georg Freiherr Kress von Kressenstein, Charles Rhoads Roberts, Schloss Senftenberg, Niederösterreich, Druck von Gottlieb Gistel und Cre, Wien, 1936.

Die Kressen, II. Buch, S. 32, Hans Karl Freiherr Kress von Kressenstein, Aalen, Druckerei und Verlag A. Hofmann, Nürnberg 1984.

Die Kunstdenkmäler von Mittelfranken, VII, Stadt und Landkreis Schwabach, S. 238-245, Karl Gröner und Felix Mader, Druck und Kommissionsverlag von R. Oldenbourg, 1939, München.

"Der Kugelhammer", Gerhard Martin, Mitteilungsblatt der Gemeinde Wendelstein, 1998.

Am Kanal, S.14-16, Schreibwerkstatt Wendelstein, Hrsg. Gudrun Vollmuth, Schnelldruck Noris, Wendelstein-Kleinschwarzenlohe, 1991.

"Mitten in Röthenbach", S.25-29, Schreibwerkstatt Wendelstein, Hrsg. Gudrun Vollmuth, Druckerei Justus Koch GmbH, Nürnberg, 2000.

Drechsler und Metalldrücker in Wendelstein - eine Spurensuche an Wendelsteiner Straßen und Plätzen

(1) Drechslerereien im Wendelsteiner Altort und an den Ausfallstraßen

Die Anfänge der Drechselbetriebe im Altort bis um 1880

Wendelsteins Tradition als Handwerkerort - vor allem der Drechsler und Metalldrücker - reicht bis ins Mittelalter zurück, wenn man die Messerschmiede bzw. Messerer als dominierendes Vorgängergewerbe der Drechsler mit einrechnet. Als Hersteller u.a. von Haushaltsgewerken wie den bis ins 20. Jahrhundert vielfältig nutzbaren "Wiegemessern" brauchten die Messerer Zulieferer für die Griffteile aus Holz, die von Drechslern angefertigt wurden. Dem bisherigen Forschungsstand zufolge lässt sich 1754 erstmals beruflich mit Johann Adam Meimel ein Drechsler in Wendelstein erfassen im Anwesen Nr.73, dem Haus in der unteren Kirchengasse direkt unterhalb der heutigen Diakonie. Auf dem selben Anwesen wird 1794 Drechslermeister Karl Martin Schröder und 1839 Drechslermeister Johann Karl Schröder genannt, 1868 dann jedoch ist der Zimmerergeselle Mathäus Distler neuer Besitzer von Haus Nr. 73.

Weitere Drechsler finden sich erst in den 1830er Jahren im Wendelsteiner Altort: Im Haus Nr. 113 an der Abzweigung von der Marktstraße zum Unteren Mühlbuck wird 1832 der "Beindrechsler" Conrad Reck ansässig, vermutlich der Begründer der hiesigen Drechsler-Dynastie Reck. 1869 dann ist sein Sohn, Drechslermeister Tobias Konrad Reck Hausbesitzer dort und 1898 arbeitet hier Johann Guggenbergers Familienbetrieb. Nur zwei Jahre später erwirbt der Drechslermeister Georg Julius Schwab Haus Nr.104 in der Fabrikstraße, heute der Familie Mentschel gehörig, und richtet dort seine Werkstatt ein. 1865 wird sein Sohn Johann Christoph Schwab beruflicher Nachfolger und Hausbesitzer und das erste "Adressbuch von Schwabach und Umgebung" von 1898 nennt für Nr.104 schon den Enkel, Drechsler Christof Schwab, als Besitzer. Später haben hier Hans und Georg Metz - besser bekannt als "Zwicklerles-Metz", da sie Holzklammern zum Aufhängen der Wäsche (im fränkischen "Zwicklerle" genannt) herstellten - ihre Werkstatt.

Erst knapp eine Generation später, ab den 1850er Jahren, gründen weitere Handwerkerfamilien neue Drechslerereien, was wohl mit dem endgültigen Niedergang des Messererhandwerks zusammenhängt. Bereits im 18. Jahrhundert durch die frühindustrielle Manufakturproduktion der Solinger Klingenschmiede um ihre regionale Spitzenposition in Mittelfranken gebracht, bedeutete die industrielle Massenherstellung von Haushaltswaren aus Metall in Nürnberg ab den 1840er

Jahren das endgültige Aus für die metallverarbeitenden Handwerker in Wendelstein bis mit der Technik des Metalldrückens wieder ein metallverarbeitender Beruf in Wendelstein seine Heimat fand.

1856 beginnt Johann Reck im Anwesen Nr.129 an der Mühlstraße (heute befindet sich anstelle des abgerissenen Hauses dort ein Parkplatz) mit den Drechsler und 1898 hat sich sein namensgleicher Nachkomme Drechslermeister Johann Reck auf die Herstellung von "Peitschen- und Schlottergriffen" spezialisiert. Wenige Jahre später, 1862, arbeitet ein Drechsler im Haus Nr.63, dem ehemaligen Mittelmesserhaus am oberen Hirtenbuck, und auch hier sind 1898 Handwerker der Familie Reck tätig: Julius und Christoph Reck stellen dort "Peitschengriffe, Schlottern und optische Spielwaren" her.

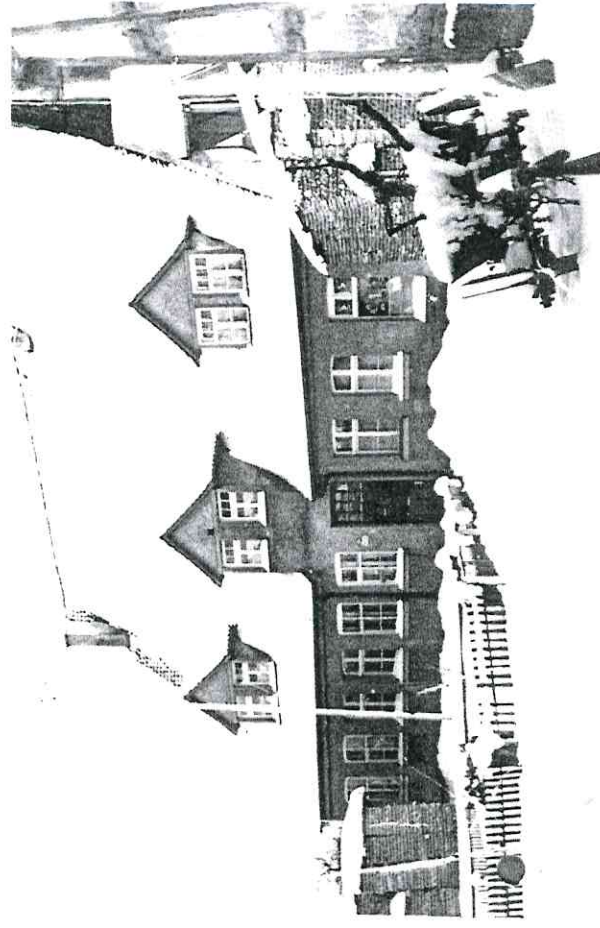
Weitere Kleinst- bzw. "Einmannbetriebe" entstanden in den Folgejahren in folgenden Anwesen, wurden jedoch bereits 1898 bis auf einen nicht mehr als Drechslerereien erwähnt: 1868 im Anwesen Nr. 53 in der heutigen Marktstraße ("Mietsam's-Haus"), 1871 in Haus Nr. 124 in der Mühlstraße am Fußweg hoch zur Schulhofstraße, 1873 in Haus Nr. 69 gegenüber dem heutigen "Heimatarchiv" an der St.Georgskirche, 1879 in Nr. 41 - in diesem Gebäude zwischen dem Anwesen Volkert und dem ehemaligen Anwesen Hutzler/Möller am Marktplatz ist heute ein Reisebüro - und 1880 im Anwesen Nr. 106, einem kleinen Handwerkerhaus auf dem Platz "Im Winkel" (im Dialekt noch als "Gaggerlerswinkel"/ Eierwinkel bekannt). 1898 bis 1914 ist hier Johann Metz als Besitzer und Drechsler von "Schlotterheften" genannt.

Die Betriebsgründungen ab 1880 und nach 1900

Als 1898 das erste "Adressbuch" für Schwabach und Umgebung erscheint, in dem auch Wendelstein als eigene Gemeinde mehrere Seiten bekommt, zeigt sich bereits ein völlig anderes Bild in der Verteilung der Drechslerereien im Ortsbild. Die Kleinbetriebe im Altort an der Marktstraße und in der Kirchenstraße bestehen nicht mehr und lediglich entlang von Mühlstraße, Mühlbuck und an der Fabrikstraße sowie zwischen St.Georgskirche und Armenhaus (heute "Heimat-haus") finden sich noch Familienbetriebe, die in der folgenden Tabelle aufgeführt sind:

Hs-Nr.	Drechsler	heutige Str.	Arbeitsschwerpunkte
22	Gg. Wolkersdorfer	Seitenstraße	Häckelnaedgriffe (1905: Mineralwasserfabrik)
59	Tobias Reck	Ob. Kirchenstraße	Holzbüchsen für Patentblei (heute: Musikschule)
63	Jul. & Christof Reck	Ob. Hirtenbuck	Peitschengriffe, Schlottern und opt. Spielwaren
104	Christof Schwab	Fabrikstraße	
106	Johann Metz	Im Winkel	Schlotterhefte
109	Kaspar Übler	Im Winkel	Dreharbeiten für Bildhauer und Schreiner
113	Joh. Guggenberger	Unt. Mühlbuck	

Knapp, den Alteingesessenen eher als "Knapp'n Schors" bekannt, drehseit bis heute in der Werkstatt seines Stiefvaters in der Oberen Kirchenstraße.



Die Drechslerei Brunner/Knapp in der Kirchenstraße, 1950er Jahre

Wie Christian Brunner, der in einer Drechslerei im Altort seine Ausbildung erhalten hatte bevor er sich selbstständig machte, hatte Martin Saas in einer größeren Drechslerei gelernt. Zusammen mit seiner Frau Käthe kaufte er vor 1890 die ehemalige Stallung im Hof des Gasthauses Böcklein (Haus Nr. 160) im Zwickel zwischen Sperbersloher und Further Straße. Das Gebäude ließ er zum Wohnhaus mit Werkstatt umbauen, um dort eine Drechslerei betreiben zu können. Obwohl Martin Saas mit seinen 1898 vermerkten Spezialprodukten "Bleibüchsen, Rasierstiele und Dreharbeiten für Spielwarenfabrikanten" ein Grundeinkommen hatte, betrieb Käthe Saas als Zusatz Einkommen für die Familie ein Blumengeschäft. Martin Saas Sohn Johann Georg lernte 1901 in der väterlichen Werkstatt traditionell das Drehsein und übernahm die Werkstatt seines Vaters. Da die Drechslereien damals viel Spielzeug und viele Haushaltswaren an Fachgeschäfte und Händler mit jüdischen Besitzern im Raum Nürnberg-Fürth lieferten, die nach 1933 ihre Geschäfte verloren oder auswanderten, litt auch das Wendelsteiner Drechsler- und Metallruckerhandwerk unter dieser Entwicklung. Johann Georg Saas gab 1937 seinen erlernten Beruf auf und erhielt als "Entschädigung" eine Stelle bei der Reichspost. Nach dem Tod von Johann Georg Saas und dem Wegzug der Familie aus dem Haus beim Gasthaus Böcklein

Hs-Nr.	Drechsler	heutige Str.	Arbeitsschwerpunkte
115	Friedrich Pflaum	Unt. Mühlbuck	1905 nur noch als "Glaseri" eingetragen
116	Friedrich Hupfer	Unt. Mühlbuck	
120	Leonhard Kiffling	Mühlstraße	
121	Joh. Schweinsaupt	Mühlstraße	Betrieb später von Familie Gempel übernommen
129	Johann Reck	Mühlstraße	Peitschen- und Schlottergriffe

Von den Drechslereien im Altort bestanden nach dem 2. Weltkrieg nur noch wenige. Die Schweinsauptische Drechslerei gelangte nach dem 1. Weltkrieg in den Besitz der Familie Gempel. Am alten Platz in der Mühlstraße wurde bis in die 1960er Jahre hinein gearbeitet. Danach gab Johann Gempel den alten Standort auf und zog in einen Firmenneubau im Industriegebiet, wo heute noch gedreht wird. Waren es früher Eierbecher und andere Haushaltswaren und Rasierpinselhalter, so sind bis heute die inzwischen mit Drehautomaten hergestellten Gempelschen Kickerfiguren ein Exporterfolg.

Am Mühlbuck war bereits vor 1900 von einem weiteren Drechsler namens Johann Gempel eine kleine Werkstatt gegründet worden, die jedoch bald nach seinem Tod an Stefan Lades übergang, der die verwitwete Frau Gempel geheiratet hatte. Hans Gempel, der Sohn aus erster Ehe, setzte nach seinem Stiefvater die Betriebstradition fort und arbeitete dort bis zu seinem Tod 1967. Bis 1972 machte dessen Sohn Helmut Gempel als gelernter Werkzeugmacher noch kleinere Arbeiten. An Spielwaren und Haushaltswaren wurde folgendes hergestellt: Spiegelgriffe, Vorhangabschlüsse, Drehkreisel, Tischkegelspiele und die "Trudelmadame". In den 1950er Jahren arbeitete zudem Konrad Huber im Haus Nr.131 in der Mühlstraße als Drechsler.

Neben den "alteingesessenen" Drechslern und Familienbetrieben im Altort lässt sich bereits vor 1900 eine zunehmende Zahl neuer Werkstattgründungen an den Ausfallstraßen feststellen, von denen in diesem Beitrag zunächst die Drechslereien zwischen Röthenbacher und Further Straße kurz vorgestellt werden sollen. Noch im Altortbereich ist die letzte aktive private Drechslerei von Georg Knapp beheimatet, die sich seit 1934 in den Arbeitsräumen der früheren Metallruckerlei von Johann Friedrich Albrecht befindet. Christian Brunner begründete diesen Betrieb vor dem 1. Weltkrieg als Drechslermeister im Unteren Mühlbuck in direkter Nachbarschaft zur Drechslerei Schweinsaupt/Gempel. Nach dem Tod von Metallrucker Georg Knapp im 1. Weltkrieg heiratete er dessen Witwe Maria Knapp, die ihren Sohn Georg mit in die Ehe brachte. Wie sein Stiefvater Christian Brunner erlernte Georg Knapp später das Drechslerhandwerk und zog mit seinen Eltern 1934 in die ehemalige Metallruckerlei Albrecht in der Oberen Kirchenstraße, als diese Firma in Konkurs ging. Neben der Drechslerei betrieb Familie Brunner-Knapp in der Folgezeit bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg zudem eine Farbenhandlung. Georg

wurde dieses Gebäude zunächst bei einem Brand beschädigt und danach abgerissen. Heute steht auf dem Areal dieses Hauses und des benachbarten Kinos der in den 1970er Jahren errichtete Sparkassen-Neubau.

Im anderen Straßenzwickel zwischen Röthenbacher und Sperbersloher Straße drechselte schon vor 1900 Johann Gömmel. Er hatte seinen Betrieb im elterlichen Wohnhaus eingerichtet, wobei dort auch drei namentlich bekannte Gesellen ihr Handwerk lernten, die sich teilweise selbständig machten. Neben dem eigenen Sohn Karl Gömmel, der sich nach Übernahme der väterlichen Werkstatt 1914 als Freiwilliger bei Weltkriegsbeginn meldete und 1916 fiel, lernten hier Heinrich Löffler und Hans Taucherbeck als Drechsler. Heinrich Löffler eröffnete später in seinem Elternhaus an der Further Straße (Haus Nr. 181, heute Wohnhaus der Familie Köhl) seinen eigenen Betrieb und wird 1898 als Drechsler im Adressbuch erwähnt. Mit dem Tod von Karl Gömmel wird die Drechslerlei zunächst aufgegeben, nach 1918 mietet sich dann der Drechsler Wilhelm Ganser dort ein und betreibt eine Galalithdrechslerlei, bis er heiratet und in der Siedlung am Ludwigskanal ein neues Wohnhaus mit Werkstatt baut.



Die Drechslerlei Gömmel um 1913

Unterhalb der Drechslerlei Gömmel in der Röthenbacher Straße begründete ebenfalls vor 1900 der Drechslermeister Johann Eckersberger seinen Familienbetrieb im Anwesen Nr. 177 und stellte 1898 vor allem "Holzarbeiten für Peitschen- und Spielwarenfabrikanten, Gardinen- und Schlüsselhalter" her. Wie der Vater lernen auch hier die Söhne von Johann Eckersberger, Michael und Friedrich,

das Drehsein. Friedrich Eckersberger übernahm nach 1905 den väterlichen Betrieb und produzierte nach Erinnerung seiner Tochter bis zur Betriebsaufgabe 1954 neben Stempelgriffen und Rasierpinselhaltern vor allem Haushaltsgegenstände und Sethergriffe für Teeseier.

Neben der Ehefrau von Friedrich Eckersberger und dessen Tochter, die hauptsächlich die Lackierarbeiten im Tauchbad erledigten, halfen die Altgesellen Michael Rupprecht und Hans Endres aus. Hans Endres war mit der Schwester von Friedrich und Michael Eckersberger verheiratet und machte sich später im Nachbarhaus mit einer Galalithdrechslerlei selbständig. Michael Eckersberger zog nach dem Meisterabschluss 1927 auf die Siedlung am Ludwigskanal und betrieb dort in seinem Wohnhaus ebenso eine Galalithdrechslerlei.

Neben den Kleinbetrieben in unmittelbarer Altortnähe bildete die ehemalige Raubersrieder Straße, inzwischen in "Further Straße" umbenannt, eine industrielle Entwicklungsschneise für Drechslereien und Metallrückeereien. Gleich nach der Böckleinschen Gastwirtschaft, der Gemüsehandlung Wolkersdorfer und dem Bauernhof der Familie Röttenbacher, in Höhe der heutigen Glaserlei Weikersdörfer betrieb Heinrich Löffler als Familienbetrieb seine Drechslerlei (siehe hierzu obiger Abschnitt über die Drechslerlei Gömmel) und als direkter Nachbar der Metallrückeerei Pröschel & Nickel (heute Glaserlei Weikersdörfer) hatte sich Johann Müller im Erdgeschoß seines Anwesens Nr. 170 eine Drechslerwerkstatt eingerichtet, die bis in die 1950er Jahre von seinem Sohn Georg weiterbetrieben wurde.

Auf der linken Seite ortsauswärts folgten dem Löffler-Köhlschen Anwesen gleich zwei Drechslereien: Die von Johann Konrad Polster (Haus Nr. 195/Raubersrieder Str. 195) und die von seinem Sohn Karl Martin Polster (Haus Nr. 199/Raubersrieder Str. 199). Johann Konrad Polster gehörte zu der Generation von Drechslermeistern, die in den Jahren vor 1900 nach ihrer Lehre außerhalb des Altorts ihren eigenen Betrieb aufmachten, wobei er in seinen Betrieb wegen fehlendem Anschluß an das damals auf den Altort beschränkte Stromnetz - in Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde und der Firma Kurtz & Zanders in deren Firma am unteren Mühlbuck errichtet - eine stationäre Dampfmaschine in seine Werkstatt einbaute, weshalb jahrzehntelang der Kamin der Drechslerlei Polster die Raubersrieder Straße prägte.

Von Johann Konrad Polsters drei Söhnen, wurden zwei ebenfalls Drechsler. Peter Polster übernahm den elterlichen Betrieb, während sein jüngerer Bruder Karl Martin nach Abschluß seiner Ausbildung in direkter Nachbarschaft das Anwesen Nr. 199 aufkaufte und sich um 1910 dort selbständig machte. Nach dem Tod von Johann Konrad Polster wurde das elterliche Grundstück nochmals aufgeteilt, Peter Polster erbt das Wohnhaus und die Werkstatt und der dritte der Brüder, Georg Polster, bekam das Gelände des ehemaligen Pferdestalls, auf dem er ein



Ansicht der Drechslerei Johann Konrad/Peter Polster in den 1950er Jahren

neues Wohnhaus mit Lagerschuppen für seine Kohlen- und Brennstoffhandlung errichtete.

Wie sein Vater Johann Konrad stellte auch Peter Polster mit seinen bis zu 15 Mitarbeitern - darunter in Spitzenzeiten bis zu sechs Lehrlinge und Altgesellen und acht Frauen, die in der Lackiererei und beim Verpacken arbeiteten - hauptsächlich Handtuchhalter und Holzrosen mit Schmuckeinlagen als Haltegriffe für Möbelstücke her, die im Auftrag einer Firma in Fürth gefertigt und einmal in der Woche jeweils Freitags mit dem Pferdewerk dorthin geliefert wurden. Mit dem Tod von Peter Polster 1956 wurde diese Drechslerei aufgegeben und die Werkstattgebäude abgerissen.

Peters Bruder, Karl Martin Polster, hatte sich wie bereits erwähnt selbständig gemacht und in direkter Nachbarschaft ebenfalls eine Drechslerswerkstatt im Hof seines neuerworbenen Anwesens eingerichtet. Hier lernte dessen Sohn Karl Polster später auch das väterliche Handwerk und übernahm nach dem 2. Weltkrieg als fertiger Meister die väterliche Werkstatt, in der er bis zu seinem Tod arbeitete. Seitdem ist die Werkstatt unverändert erhalten geblieben und für sich gesehen ein technisches Denkmal für das Drechslerhandwerk in Wendelstein. Karl Martin und Karl Polster stellten in ihrer Werkstatt folgendes her: Stopfteier, Stopfpilze, Springseilhalter, Fahnenkugeln, Seihergriffe, Bierkrugdeckel, Peitschenkreisel und Handtuchhalter.

Leider in Vergessenheit geraten ist eine namentlich nicht mehr bekannte Drechslerei unterhalb der Blumenhandlung Teubner in der Straße "In der Au", die 1921 als "Wohnhaus mit Drechslerswerkstatt" neu erbaut wurde. Soweit die heutigen Besitzer, Familie Schmidt, herausfinden konnten, wurde der Familienbetrieb

bereits in den 1930er Jahren aufgegeben und das Haus an Hans Bauer und dessen Schwester mit Familie verkauft. Ebenso wenig ist über die Drechslerei Kretschmer/Opitz bekannt in der Further Straße, die in direkter Nachbarschaft zum Betrieb von Karl Martin und Karl Polster betrieben wurde.

Für damalige Verhältnisse weit außerhalb des Altorts hatte die Drechslerei von Michael Mietsam ihren Standort am heutigen Nägeleinsbuck. Nachdem Michael Mietsam vor dem 1. Weltkrieg ausgebildet hatte, arbeitete er 1914/15 als Altgeselle in der Drechslerei Reck in der Oberen Kanalstraße und nach 1918 in der dort benachbarten Drechslerei von Georg Galsterer. 1930 baute sich Michael Mietsam sein eigenes Haus "nahe dem Leerstetter Weg" (heute Nägeleinsbuck) und richtete sich als Einmannbetrieb eine Drechslerei ein. Zur Aufbesserung der familiären Einnahmen betrieb seine Frau Lisette eine Flaschenbierhandlung für die Biere der Brauerei Lang & Maisel Wendelstein. Nach dem Tod von Michael Mietsam 1946, sein Sohn und geplanter Werkstattebe Friedrich Mietsam war bis 1948 noch in Kriegsgefangenschaft, kam der Betrieb zum Erliegen. Friedrich Mietsam machte nach seiner Heimkehr 1948 zwar weiterhin Sägearbeiten mit Unterstützung der beiden Altgesellen Leonhard Winter und Andreas Wunderer, die Drechslerei jedoch wurde danach nicht wieder aufgenommen.



Die Drechslerei Mietsam im Nägeleinsbuck um 1930

(Fortsetzung im nächsten Heft des Heimatvereins-Archivkreis)

Jörg Ruthrof M.A.

Mit der Eisenbahn nach Wendelstein

Teil 1: Die Bahnlinie Feucht - Wendelstein

Der verkehrstechnische Anschluß an Hauptverkehrsadern war immer von großer Bedeutung für die Entwicklung von Ortschaften. In dieser Beziehung lag Wendelstein in der frühen Zeit zwar an bedeutenden Handelswegen, wie Röthenbach an der „Salzstraße“ und Groß-Schwarzenlohe an der „Venetianerstraße“, später aber abseits von Verkehrsströmen, da sowohl die Fernstraßen als auch die Bahnlinien an Wendelstein vorbei führten.

Der seit 1843 Wendelstein tangierende Ludwig-Main-Donau-Kanal war auch nur für den Gütertransport von Bedeutung. Quarzsandsteine aus den Wendelsteiner Brüchen wurden abtransportiert und Erlenholz aus Neumarkt und Beilngries für die Wendelsteiner Drechslereien angeliefert. Immerhin war er bis 1944 vollständig befahrbar, wenn auch mit ständig abnehmender Bedeutung.

Nachdem seit 1835 die erste deutsche Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth fuhr und sich das Bahnnetz stetig erweiterte, war auch für Wendelstein eine bessere Verkehrsanbindung interessant.

Zunächst war es ein Fortschritt, als 1868 eine Pferdeomnibuslinie nach Nürnberg eingerichtet wurde.

Die Gemeinde bemühte sich aber schon seit 1860 intensiv um einen Eisenbahnanschluß. Das Gebiet am Kanalhafen mit den nahen Steinbrüchen bot sich als Knotenpunkt zwischen Wasser- und Schienenweg an.

Einige Hauptbahn-Projektierungen, wie die Linie Nürnberg - Regensburg oder Nürnberg - Ingolstadt, sollten über Wendelstein führen, wurden dann aber nicht so realisiert. Auch der Plan eine Linie Ansbach - Schwabach - Wendelstein - Feucht von 1870 erhielt eine Absage. Der planmäßige Ausbau des Hauptstreckennetzes erforderte so hohe Staatskosten, daß für lokale Bahnen kein Geld mehr übrig blieb.

Wendelsteins Bürgermeister (1870 - 1890) und Steinbruchbesitzer Wilhelm Jegel, der auch Abgeordneter des Bayerischen Landtages und Mitglied des Deutschen Reichstages war, bemühte sich intensiv doch noch einen Eisenbahnanschluß für Wendelstein zu bekommen. Von den beiden Vorschlägen der Gemeindeversammlung

- Wendelstein - Dutzendteich - Nürnberg-Zentralbahnhof und

- Wendelstein - Feucht

erwies sich der erste als aufwändiger, da ein 30m hoher Berg bei Zollhaus zu überwinden war, so daß die Stichstrecke nach Feucht mit Anschluß an die Hauptlinie Nürnberg - Regensburg favorisiert wurde.

In einer Petition vom 11. Februar 1879 an den Bayerischen Landtag wurde der Bau einer Vicinalbahn (vicinus = Nachbar) von Feucht nach Wendelstein gebeten. Die Begründung einer Eingabe vom 8. April 1882 lautete folgendermaßen:

„Nun befinden sich in dem 1394 Seelen zählenden Orte Wendelstein ein Oberförster, eine Post- und Telegraphenstation, ein Arzt und Apotheker, sowie eine Gendarmeriestation, ferner bestehen die Einwohner desselben beinahe nur aus Gewerbetreibenden, welche nebenbei noch Oekonomie besitzen; Das Hauptgewerbe ist der Betrieb der hiesigen großen und berühmten Quarzit-Steinbrüche, in welchen Mühl-Pflasterharte Bau- und Schleif- sowie Chaussee-Steine die von ca. 150 Arbeitern gebrochen werden und welche einen jährlichen Absatz von 64.000.000 kg repräsentieren, wovon jetzt schon jährlich ungefähr 160.000 kg trotz der großen Entfernung zur Eisenbahn auf solche transportirt werden.“

Wenn nun auch von den obigen Gesamterzeugnissen ein großer Theil auf dem dahier vorbeigehenden Donau-Main-Kanal befördert wird, so ist doch nur innerhalb 8 Monaten im Jahr der Fall, während die Steinbruchbesitzer in den 4 Wintermonaten lediglich nur auf den Transport per Achse angewiesen sind.

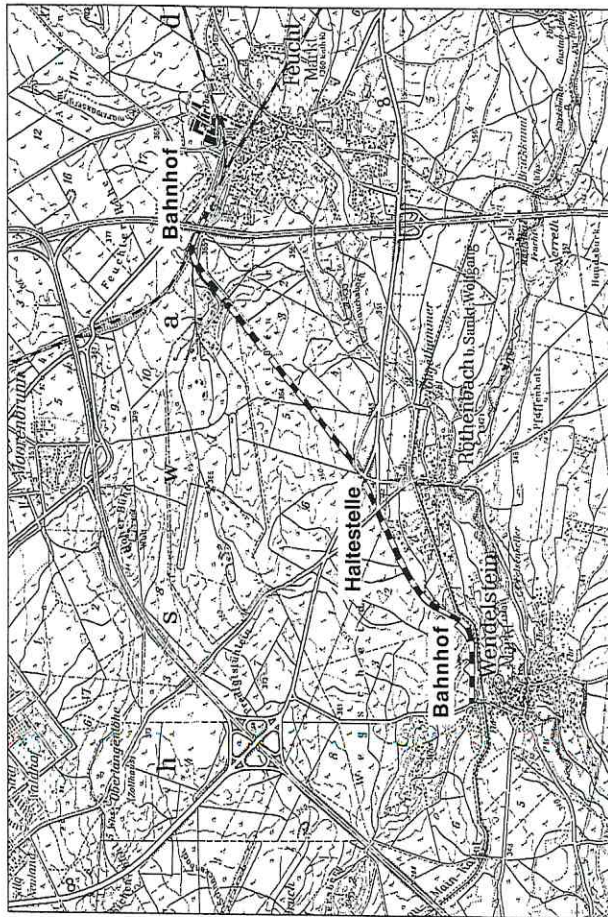
Abgesehen davon, daß diese immer schwer, im Sommer während der Schifffahrt nur mit Mühe gegenüber anderem Steinmaterial, wie Basalt, Granit, Kalkstein u.s.w. konkurriren können, im dem dasselbe aus den hiesigen Steinbrüchen nur in Orten, welche nicht in allzugroßer Entfernung längs des beregten Kanals liegen, abzusetzen ist, während dasjenige aus anderen an der Bahn gelegenen Steinbrüchen überallhin leicht transportirt werden kann, so ist im Winter, wo man bloß auf den Verschleiß durch die Fahrwerke angewiesen ist eine Konkurrenz gar nicht mehr möglich.

Würde nun eine Bahn von Feucht nach Wendelstein geführt, so wären die Steinbruchbesitzer in die Lage versetzt, ihr Steinmaterial gewiß an alle Orte versenden zu können und würden sich in Folge dessen der Verschleiß um mindestens den dritten Theil des jährlichen Erzeugnisses erhöhen.“

Diese Eingabe erhielt die Generaldirektion der Königlich Bayerischen Verkehrsanstalten mit der Bitte zur Überarbeitung der Planung. Am 7. Oktober 1883 war die Projektierung abgeschlossen und am 21. April 1884 konnte der Gesetzentwurf zum Bau der Wendelsteiner Bahn verabschiedet werden.

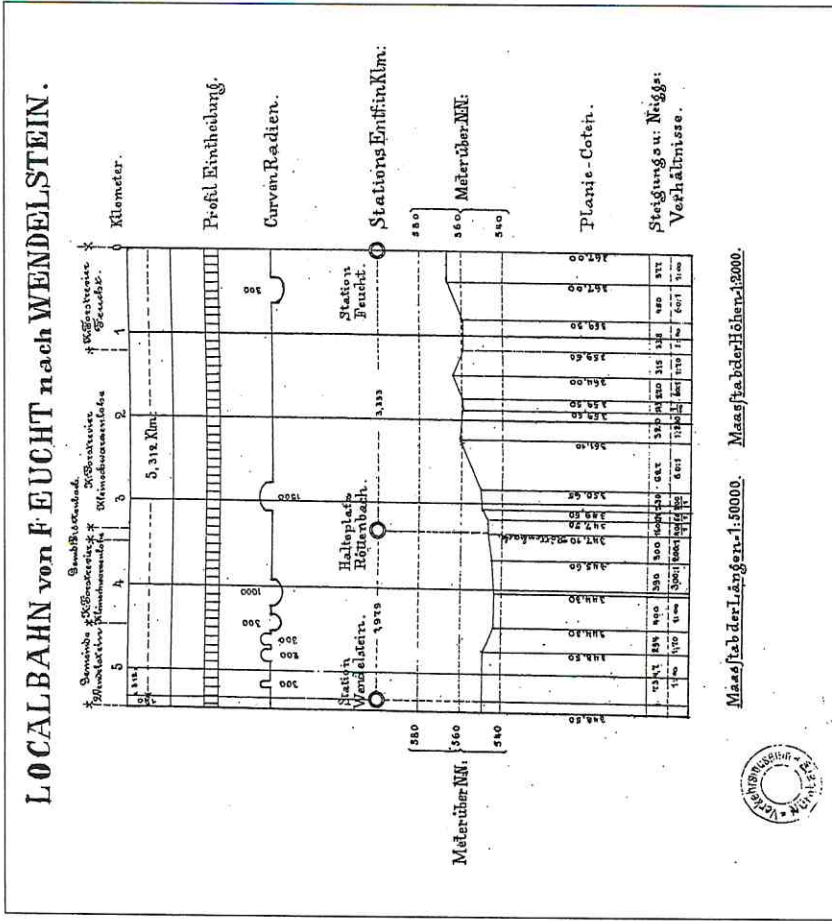
Die Lokalbahnlinie startete am Bahnhof Feucht in Richtung Nürnberg, bog dann gleich in süd-westliche Richtung ab und durchkreuzte den Staatsforst nach Wen-

delstein, mit einer Haltestation in Röthenbach. Dort entstand eine kleine Lager- und Warte Halle, sowie ein Abstellgleis für Güterbeladung. Der letzte Abschnitt verlief parallel zum Ludwigskanal und endete nach 5,3 km nahe dem Kanalhafent Becken. (Details siehe Anlagen 1 und 2) Die Frage ob Normal- oder Schmalspur zur Anwendung kommt, wurde zugunsten der universelleren Normalspur entschieden. Der Bau verzögerte sich jedoch sowohl durch Zuständigkeitsstreitigkeiten zwischen Nürnberg und Neumarkt/Opf, als auch durch Bedenken seitens des königlichen Kanalamtes wegen der Nähe der Bahn zum Kanal.



Verlauf der Bahnlinie Feucht – Wendelstein

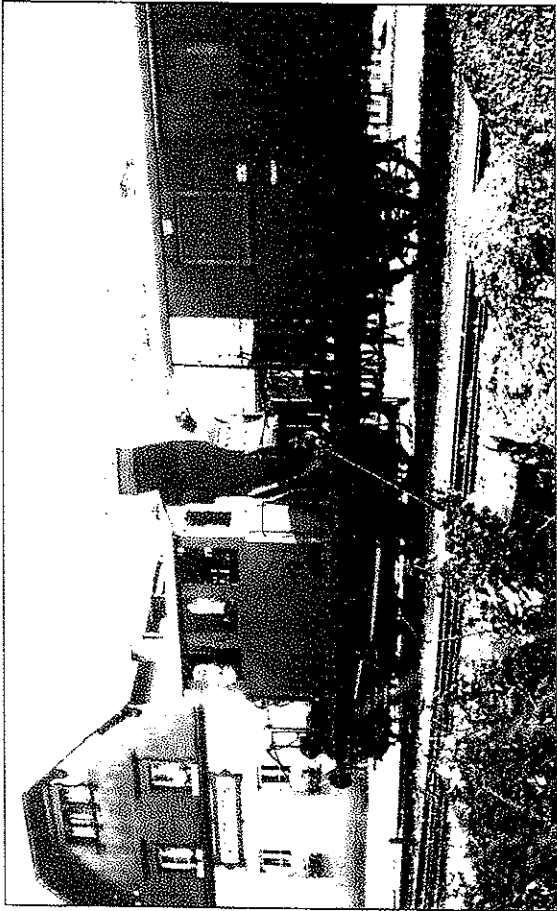
Die Gemeinde mußte aber einen erheblichen Teil der Finanzierung tragen. Die Kostenübernahme von Grunderwerb und den Straßenbau waren Voraussetzung für die Genehmigung. Der Gesamtaufwand für die Bahnlinie betrug 214 536 Mark, davon trug die Gemeinde einen Anteil von 24 600 Mark von denen wiederum etwa die Hälfte durch Bürgerspendsen aufgebracht wurden. Der Aufwand für die Erdarbeiten hielt sich im Rahmen, da der Sandboden ein geeigneter Untergrund war und die geplante Zuggeschwindigkeit 30km/h keine so hohen Anforderungen stellte. Immerhin gab es zwölf Wegekrenzungen, wobei die der Distriktstraße Nürnberg-Röthenbach die bedeutendste war. Im April 1886 wurde das Bauvorhaben begonnen und schon im Juli war die erste Probefahrt. Dazu war in der Fränkischen Zeitung vom 21.7.1886 zu lesen:



Konstruktive Angaben der Bahnlinie, Verkehrsmuseum Nürnberg

die Häuser Wendelsteins waren festlich geschmückt und es herrschte reges Treiben. Um ein Uhr versammelte sich die Marktgemeindevverwaltung, sämtliche Vereine im Schmuck ihrer Fahnen und zahlreiches Publikum vor dem Bahnhof. Als der Zug mit fünf Wagen, darunter ein Salonwagen mit einer Kommission aus Feucht eintraf, wurde er mit Musik und lauten Hochrufen empfangen. Für die Kommission gab es eine Besichtigung der Bahnhofsanlage und ein festliches Dinner im Höhnischen Kurhotel. Um drei ¼ Uhr fuhr der Zug dann wieder zurück. Die Wendelsteiner waren erfreut, daß nach 26jährigem Petitionieren das Ziel erreicht war. Schon am 1. August 1886 konnte die Strecke dem Verkehr übergeben werden.

Die Linie erwies sich lange Zeit als rentabel sowohl für den Personen-, als auch für den Frachtverkehr. Täglich fuhren mindestens drei Züge in beiden Richtungen, bei einer Fahrzeit von 20 Minuten. Der Fahrpreis betrug für die einfache



Ausfahrt eines Zuges nach Feucht, Foto: Archiv Posch

Fahrt 20 Pfennige in der Ill. und 30 Pfennige in der II. Klasse. Eine Zusammenlegung mit der Nebenbahn Feucht – Altdorf kam zwar ins Gespräch, wurde aber nicht realisiert.

Nach einer Statistik von 1899 wurden 41 215 Personen und 25 730 t Güter befördert. Den Einnahmen von 25 739 M standen Ausgaben in Höhe von 20 556 M gegenüber, es konnte also ein Überschuß erwirtschaftet werden. Später wurde die Bahn fast ausschließlich von Pendlern benutzt, so war die Rendite nur minimal, zumal auch der Frachtverkehr gering war. Nach dem zweiten Weltkrieg war die Rentabilität nicht mehr gewährleistet, obwohl noch viele Nürnberger die Strecke für Ausflüge am Kanal entlang oder zu den alten Steinbrüchen nutzten. Schließlich wurde der Personenverkehrsbetrieb am 21.5.1955 eingestellt und durch eine Bahnbuslinie ersetzt. Der Frachtverkehr, zuletzt nur noch einmal täglich, endete am 31.1.1960.

Noch einmal hatten die Wendelsteiner ein besonderes Erlebnis an ihrem Bahnhof, das war im Sommer 1957 als der damalige Bundeskanzler Adenauer zu einer Wahlveranstaltung nach Nürnberg kam und hier einen geeigneten Platz für seinen Sonderzug fand. Er wurde von den Honoratioren und der Bevölkerung sehr herzlich empfangen, bekam als Rosenliebhaber natürlich einen Rosenstrauß überreicht und seine Sekretärin verteilte Süßigkeiten an die Kinder. Seinen Mercedes hatte er im Zug mitgebracht, damit brauste er nach dem Empfang ab nach Nürnberg. Damit der Kanzler sich nach diesem heißen Sommertag wohlfühlt, wurde der Zug tagsüber in den kühlen Waldschatten gefahren und oben-

drein der Salonwagen von der hiesigen Feuerwehr mit kühlem Wasser aus der Schwarzach abgespritzt. Nach offensichtlich guter Nachtruhe fuhr der Sonderzug am nächsten Morgen einem anderen Wahlkampfort entgegen. Offenbar hatte es dem Kanzler hier gefallen, denn er kam zwei Jahre später noch ein weiteres mal hierher, diesmal fand er sogar Zeit für einen Spaziergang am Kanal.

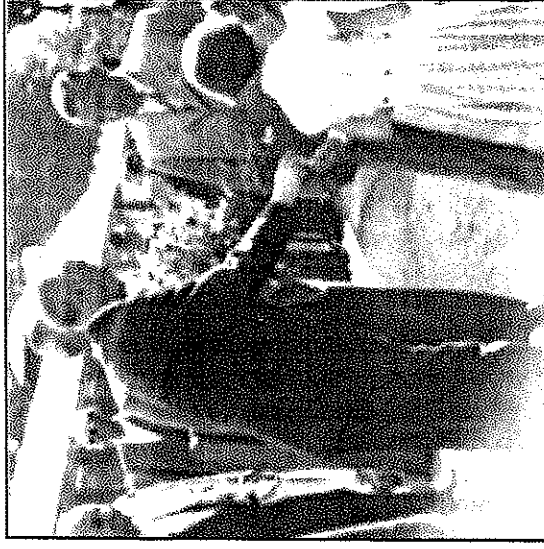
Nach diesen Besuchen gab es noch einmal ein Aufbäumen der Gemeinde für den Erhalt der Bahnlinie. Eine Delegation drang nach vergeblicher Mühe bei der Staatsregierung, in Bonn bis zu Adenauer durch, um ihn in Erinnerung an seine Wendelstein-Aufenthalte um Hilfe zu bitten, aber trotz guten Willens war das aus für die Bahnlinie unabwendbar.

Damit ging eine 73jährige Eisenbahndiylle zu Ende. Im Sommer 1963 wurden dann auch die Gleisanlagen abgerissen. Ein Teil der Bahntrasse diente später noch als Basis für ein neue Staatsstraße.

Das Bahnhofsgebäude und der Lokschuppen blieben uns erhalten, sie wurden mustergültig renoviert und fanden eine neue Verwendung.

In zwei weiteren Teilen wird über den Alten Bahnhof und seine Anlagen, sowie über den Betrieb der Linie Feucht – Wendelstein berichtet werden.

Rudolf Dommer



Adenauer in Wendelstein, Foto: Archiv Schreier

Quellen:

- Bräunlein, Manfred: "Ludwigskanal und Eisenbahn" ; Lorenz Spindler Verlag, Nürnberg 1991
- Deschauer, Marcus: "Die Bemühungen des Marktgemeinde Wendelstein um Anschluß an das Eisenbahnnetz..."
Facharbeit am Gymnasium Roth vom 14.2.1986.
- Krause, Helga: "Entscheidungsprozesse... der Nebenstrecke Feucht – Wendelstein";
Zulassungsarbeit an der Uni Erlg.-Nbg. vom 5.5.1976

Steinmetzzeichen an den Wendelsteiner Kirchen

Allgemeines zur Geschichte der Steinmetzzeichen

Es klang wie eine kleine Sensation für die Fachwelt, als im Herbst 2001 bekannt wurde, dass der Kunsthistoriker Friedrich Fuchs am Regensburger Dom nach fünfzehn Jahren Forschung an dem Bauwerk insgesamt 10.500 Steinmetzzeichen entdeckt hatte. Nach genauer Auswertung konnte er 988 verschiedene Steinmetz-Autogramme nachweisen.

Was versteht man nun unter dem Begriff des Steinmetzzeichens? Es war schon immer das Bedürfnis des Menschen, seinen Namen als Monogramm, Symbolzeichen oder Botschaft in Holz oder in Stein zu ritzen.

Bereits die römischen Steinmetzen kennzeichneten die von ihnen bearbeiteten Natursteine mit eingemeißelten Zeichen. So sind die mächtigen Quadersteine an der Basis der in Wiesbaden-Mainz-Kastell ausgegrabenen Ehrenbogen für Germanicus mit der Kennzahl der in Mainz stationierten römischen Legion versehen. Sie wurden in der Pfalz gebrochen und durch die Kennzeichnung wollte man verhindern, dass eine andere Legion sie für ihre Zwecke abtransportierte. In der deutschen Baukunst kommen die Steinmetzzeichen von der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis in das 17. Jahrhundert vor.

Die Entwicklungsgeschichte der Steinmetzzeichen kann etwa nach der im Folgenden aufgeführten Zusammenstellung zugeordnet werden:



Die ältesten Formen sind einfache geometrische oder gegenständliche Darstellungen, die in den meisten Fällen mit Spitze in den Stein eingepickt sind.



In der romanischen Bauepoche sind die Steinmetzzeichen meist originell, oft in runden Formgebungen.



In der Gotik tauchen gotische Buchstaben auf, die als Anfangsbuchstaben der Namen von Steinmetzen zu werten sind.



In der Hoch- und Spätgotik bestimmen die Bauhütten die Formgebung: strenge Symbole nach dem festen Schema aus Kreuzen, Winkeln, Runen und Stabzahlen beherrschen die Steinmetzzeichen.



In der Folgezeit werden die Zeichen mit zusätzlichen Pfeilspitzenartigen Endungen vielgestaltet zusammengesetzt.



Beginnende Auflösung der Zeichen mit zum Teil nur noch aus tiefgekerbten Dreiecken bestehend. Gleichzeitig setzt eine Barockisierung der Symbole ein

Die Steinmetze haben sich schon früh zu Bruderschaften zusammengeschlossen. Die Ausübung ihres Handwerkes wurde nach strengen Regeln und Gebräuchen ausgeübt. Ihre Verbindung war nicht die übliche Zunft, sondern die sogenannte "Bauhütte". Die Bauhütten des Mittelalters waren im deutschsprachigen Raum in vier Haupthütten eingeteilt:

- Straßburg für Süd-, Mittel- und Westdeutschland bis zur Mosel
- Wien für die Länder der Habsburger
- Köln für Norddeutschland
- Bern, später Zürich für die Schweiz

Oberste Hütte und damit Sitz des Großmeisters und der Gerichtsbarkeit war Straßburg. In der Bauhütte waren alle an einem größeren Kirchenbau tätigen Künstler und Bauhandwerker zusammengeschlossen. Im Gegensatz zu den Zünften waren sie nicht ortsgebunden. Sie zogen dorthin, wo sie eine Beschäftigung fanden. Sie waren befreit von bürgerlichen Verpflichtungen aber gezwungen, sich einem künstlerischen Bauplan unterzuordnen. Im 15. Jahrhundert wurden die Hüttenordnungen niedergeschrieben, aus denen hervorgeht, dass der Verband der Gesellen und Lehrlinge dem Hüttenmeister und dessen Vertreter, dem "Polier" (Polier), unterstanden. Die Hüttenangehörigen trugen Tracht.

Die Ausbildungszeit des Steinmetzlehrlings betrug fünf Jahre. Danach wurde er zum Gesellen freigesprochen und auf die Wanderschaft von mindestens drei Jahren geschickt. Bei der Freisprechung wurde dem frischgebackenen Gesellen vom Meister das "Hantgemal" verliehen, ein persönliches Handzeichen, ein Personalzeichen. Diesem Ehrenzeichen konnten Eingeweihte Informationen über die Herkunft entnehmen. Durch den Eintrag bei der Steinbruderschaft wurde dieses Steinmetzzeichen urheberrechtlich geschützt. Unter den Steinmetzen wurde es oft erst noch herumgegeben, um sicher zu sein, dass es nicht in gleicher Form bereits an einen Anderen vergeben war. Das einmal verliehene Steinmetzzeichen durfte nicht mehr eigenhändig verändert werden. Es diente dem auf Wanderschaft gehenden als Ausweis und war im Knauf des Wanderstabes eingeschlagen.








Während der Rohmaterialgewinnung im Steinbruch war sicherlich nicht nur der Steinbrecher und Steinhauer am Werk sondern auch der verarbeitende Steinmetz oder Bildhauer, der mit seiner Begutachtung Einfluss auf Qualität und Aussehen der Steine nahm. Während der Steinhauer und zum Teil der Steinmetz die einfacheren Arbeiten wie das maßgerechte Erstellen der Quader, Profile und Ornamente erledigte, schuf der Steinmetz und Bildhauer die bildlichen und figurlichen Darstellungen. So steht der Steinmetz auf Grund seiner Fähigkeiten zwischen dem einfachen Steinhauer und dem künstlerisch tätigen Bildhauer. Die Steinmetze führten ihr persönliches Steinmetzzeichen als Symbol für ihre Freisprechung als Geselle. Die Bildhauer zeichneten ihre Arbeit häufig gar nicht, oder mit einem Monogramm, Namenszug, Wappen oder dergleichen. Von Bau zu Bau wandernde Steinmetze unterschieden sich in "Grüßer" und "Briefefer": Die "Grüßer" mussten ein Zeremoniell von Begrüßungsriten beherrschen, während die "Briefefer", die lesen und schreiben konnten, ihre Arbeitspapiere mit sich führten. In die frisch bearbeiteten Steine wurden die Steinmetzzeichen als persönliches Zeichen zur Kennzeichnung für die spätere Abrechnung eingearbeitet. So sind die heute noch erkennbaren Zeichen quasi als "Unterschrift" der mittelalterlichen Handwerker zu sehen. Bauten ohne ersichtliche Steinmetzzeichen wurden wahrscheinlich pauschal im Tagelohn und nicht nach Anzahl der Steine abgerechnet. Der Polier legte wohl zur Kontrolle über die gearbeiteten Tage zwei gleichlange Hölzer nebeneinander und schnitt für jeden Tag mit dem Messer eine Kerbe hinein. Das eine Holz behielt er, das andere bekam der Steinmetzgeselle. So konnte keiner den anderen betrügen. So entstand auch die heute noch gebräuchliche Redewendung "Der hat ganz schön etwas auf dem Kerbholz".

Steinmetze waren oft Baumeister. Sie waren verantwortlich für Planung, Konstruktion und Statik. So erfüllten sie oft höchste Bauaufgaben. Sie waren es sicherlich auch, die in unserem Raum – außer für die großen Stadtkirchen – die Verantwortung für den ländlichen Kirchenbau trugen.

Steinmetzzeichen finden wir vor allem an Kirchen, Klöstern, Burgen, Schlössern und Festungswerken. Da der Steinmetz nicht wusste wie sein Werkstück eingebaut wird, sind nur ein Teil der Zeichen an der Fassade oder im Innenraum eines Gebäudes sichtbar. Oft ist auch eine Kopfstehende oder seitenverkehrte Darstellung möglich. Hier wurde die Schablone seitenverkehrt angesetzt.

Steinmetzzeichen in Wendelstein

Nun zu den Steinmetzzeichen an den Wendelsteiner Kirchen und in den Steinbrüchen, aus denen das Baumaterial, bestehend aus Sandstein und Quarzit, stammt. Anlässlich einer Beschau der Gruben im Jahre 1474 durch die Bergherren Tucher und Nützel sowie dem Bergrichter Ernst wurden folgende Zeichen für die einzelnen Gruben festgestellt:

	Grube: Eisenhut
	Grube: Wasserloch
	Grube: Neu Grub
	Grube: Schnocken-Grub
	Grube: Sunnengrub
	Grube: in dem vorderen Wernloch
	Grube: In dem hinteren Wernloch

Da aus den mir vorliegenden Quellen kein Zeichen einer Grube vergeben wurde, sondern immer dem Steinmetz, ist anzunehmen, dass die aufgeführten Zeichen dem jeweiligen verantwortlichen Steinmetz der einzelnen Gruben gehörte.

Allerheiligenkirche in Kleinschwarzenlohe:

Die Kirche wurde durch die Patrizierfamilie der Herren von Rietter vor 1448 begonnen und im Jahr 1513 vollendet. Im Band "Die Kunstdenkmäler von Bayern - Mittelfranken / Stadt und Landkreis Schwabach" werden fünf Steinmetzzeichen für die Kirche aufgeführt.

Vom Verfasser wurden 1993 und 2003 die Zeichen überprüft. Das Ergebnis erbrachte insgesamt 33 Zeichen.

Einige Zeichen tauchen mehrmals auf, insgesamt konnten 17 unterschiedliche Steinmetzzeichen festgestellt werden, die auf der Seite der Zusammenstellung

der vorgefundenen Steinmetzzeichen aufgelistet sind. Mindestens 17 verschiedene Steinmetze müssen an der Kirche gearbeitet haben. Von den Wendelsteiner Gruben war kein Zeichen erkennbar.
Zusätzlich wurden drei Jahreszahlen festgestellt.

Die Pfarrkirche St. Willibald und St. Kilian in Röthenbach St. Wolfgang:

Die Kirche wurde 1463 von dem Nürnberger Heinrich Meichsner erbaut. Ebenfalls in dem Band "Die Kunstdenkmäler von Bayern" werden für die Kirche fünf Steinmetzzeichen aufgeführt. In den Jahren 1968/1969 wurde die Kirche einer Gesamtrenovierung unterzogen Hierbei sind leider, soweit es der Verfasser erkennen konnte, bis auf ein einziges verbliebenes, alle Steinmetzzeichen bei der Überarbeitung des Sandsteines verloren gegangen. Und das einzige Zeichen kann nur als Fragment erkannt werden.

Pfarrkirche St. Georg in Wendelstein:

Die Kirche wurde wahrscheinlich vor 1357 begonnen, vor 1402 wurde der Chor der alten Kirche abgebrochen und ein neuer Chor und Langhauswände errichtet. 1460 wurden weitere Baumassnahmen durchgeführt. 1547 erhöhte man den Turm und fügte einen zweiten Bau an die Kirche an. 1882 wurde das Turmobergeschoss abgebrochen und der Turm wurde um einen 17 m hohen Aufsatz erhöht.

Im Band "Die Kunstdenkmäler von Bayern" werden für die Kirche 21 Steinmetzzeichen aufgeführt.
In den Jahren 1969/70 wurden durch Rektor Hanns Veeh und Pfarrer Polster die Meißelzeichen der Kirche untersucht. Durch den Verfasser wurden 1993 und 2003 weitere Überprüfungen durchgeführt.

Insgesamt wurden 96 Steinmetzzeichen entdeckt. Einige Zeichen tauchen mehrmals auf, sodass insgesamt 58 unterschiedliche Zeichen festgestellt wurden. Dies bedeutet, dass mindestens 58 verschiedenen Steinmetze am Bau der Kirche im Zeitraum von 200 Jahren gearbeitet haben müssen! Zwei Steinmetzzeichen sind in Verbindung zu Jahreszahlen eingemeißelt. Außerdem ist zwischen den Zahlen zusätzlich ein großes "A" bei der Jahreszahl 1547. Es kann angenommen werden, dass es sich bei den Steinmetzzeichen einschließlich des Buchstaben um den "Palier" (Polier) bzw. um den Baumeister handelt.

Die meisten Wiederholungen der Steinmetzzeichen finden sich am Turm, im Chorbereich sowohl Außen als auch Innen.

Von den Wendelsteiner Gruben könnte das Steinmetzzeichen an der Nordwestecke mit dem Kreuzzeichen stammen, und zwar aus der Grube Mittelberg. Weitere Zeichen konnten nicht festgestellt werden.

Bleibt abschließend nur zu wünschen, dass bei weiteren notwendigen Renovierungen und Sanierungen die noch vorhandenen Zeichen erhalten bleiben, sind sie doch ein Dokument der Erbauer unserer schönen Kirchen.

HARTWIG HILLEGEIST

Quellen:

- Die Kunstdenkmäler von Bayern/Mittelfranken, Band VII Stadt und Landkreis Schwabach, Verlag R.Oldenbourg 1939
- Schülpfinger, Heinrich: Wendelstein, Verlag Korn und Berg 1970
- Koppelt, Hans: Steinmetzzeichen in Ost-Unterfranken, Druck Franz Teutsch, Geroldshofen 1977
- Goddard: Chronik der St.Georgs-Kirche Wendelstein, Herausgeber: Evang.-Luth. Kirchengemeinde Wendelstein, 1993
- Herrmann; Herbert: Die Fränkische Alb Nr. 4, Okt/Nov/Dez 1985
- Stolz; Georg: St. Lorenz-Baumeister und ihr Werk / St. Lorenz, Heft 1993
- Schulte, Hanns: Steinmetzzeichen / Das Bauzentrum Heft. 7/94
- Kiesow, Gottfried: Der Schweinskopf, der Schlüssel und die Säulen des Apoll. Monumente Heft 7/8 1993
- Schwabacher Tagblatt Ausgabe vom 4. September 2001

STEINMETZZEICHEN

Allerheiligenkirche in Kleinschwarzenlohe

1939

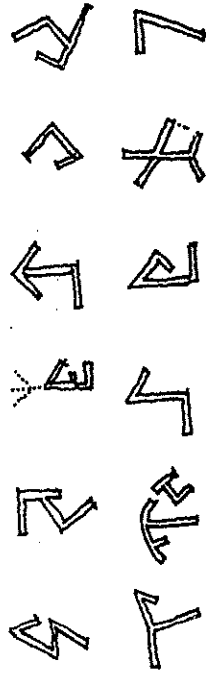


INNEN AUSSEN

AUSSEN
1993/2003



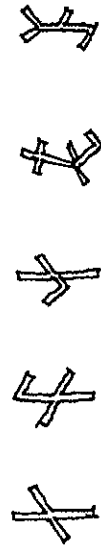
INNEN



1789 16.R.1 1793 1192

Pfarrkirche Röttenbach St.W.

1939



1993

AUSSEN

Die Innenwände des Turmes wurden nicht überprüft

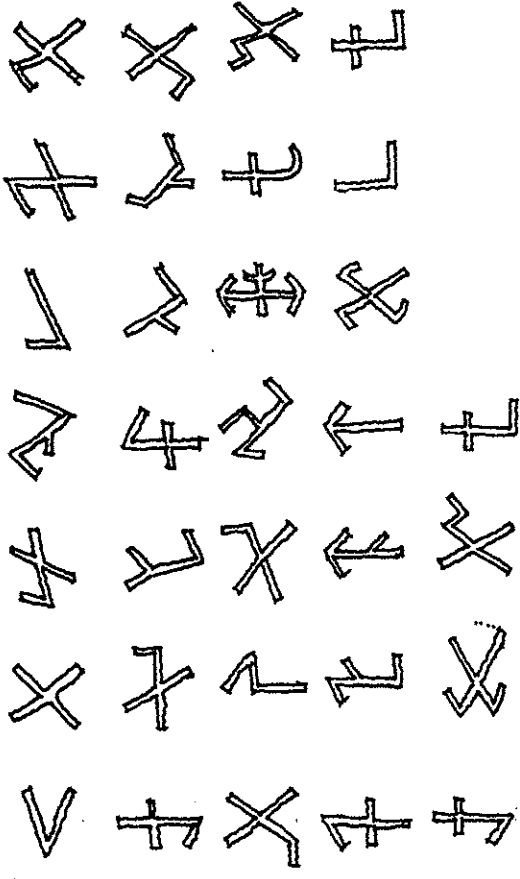


STEINMETZZEICHEN

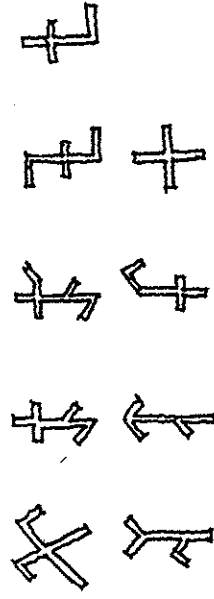
St. Georgskirche in Wendelstein

1969/1970
1993/2003

SÜDFASSADE



NORDFASSADE



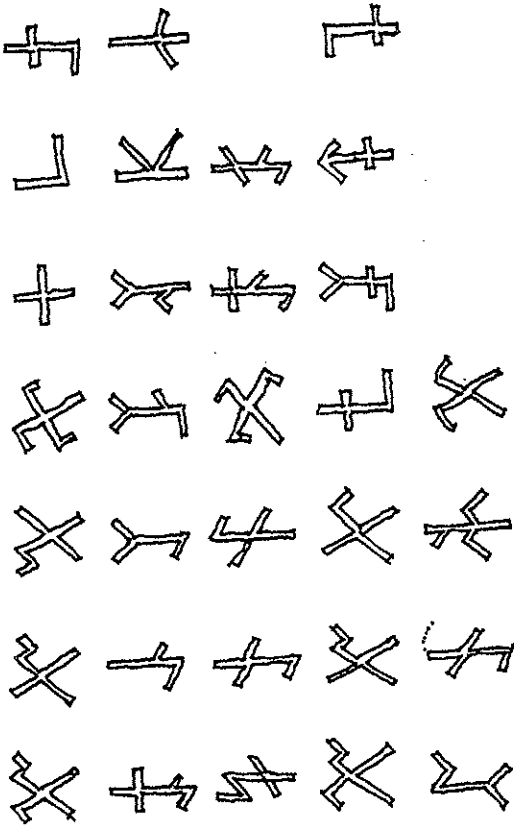
WESTFASSADE



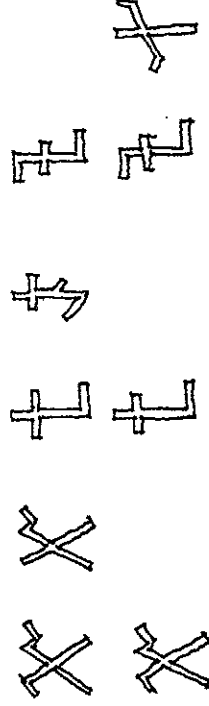
STEINMETZZEICHEN

St.Georgskirche in Wendelstein

**CHORBEREICH
AUSSEN**



**INNEN
1969/70**

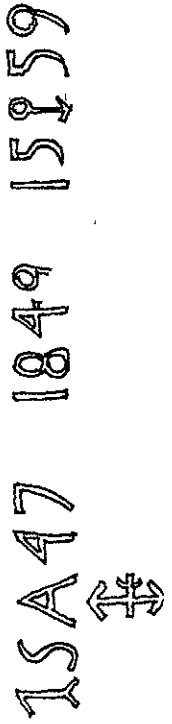


2003

TORHAUS



JAHRESZAHLEN



Die Schottenhut im Lorenzer Reichswald

Als Beispiel mittelalterlicher deutscher Forstgeschichte geht die Waldordnung des Nürnberger Reichswaldes bis in das 13. Jahrhundert zurück. Die für den Reichswald erlassenen Vorschriften zählen zu den Ältesten überhaupt. In gemeinsamer Festlegung durch den Burggrafen, den Rat der Stadt und der Forstmeister wurde bereits 1294 diese Verordnung erlassen. Eine weitere Waldordnung für den Lorenzer Reichswald wurde 1391 durch den kaiserlichen Forstmeister Waldstromer und den Rat der Stadt festgelegt. Die Waldstromer und Coler waren Träger des Kaiserlichen Forstlehnens. Es wurden sechs Forstmeister für dieses Amt bestellt, die auch für die einzelnen Forsthuten zuständig waren. Eine gute Wirtschaftlichkeit für die Waldbauern in Kleinschwarzenlohe waren die Waldrechte die mit verschiedenen Anteilen auf den Bauernhöfen lagen und auch in unserer heutigen Zeit noch ihre Nutzungsgültigkeit haben.

Das Waldgebiet um Wendelstein und Kornburg gehörte seit Jahrhunderten zur Schottenhut, die eine der sechs Forsthuten im Lorenzer Reichswald bildete. Weitere fünf Forsthuten hatten folgende Bezeichnungen: In der unteren Meul, in der oberen Meul, die Feuchter Huedt, die Rentzenhofer Huedt und Ingelsteiter Huedt. In den beiden Teilen des Lorenzer und Sebalds Reichswaldes um Nürnberg gab es 52 Zeidelgüter und Forsthuten. Von 1302 bis 1385 hatten die Schotten im Auftrag des Nürnberger Rates die Erbförsterei in Kornburg inne, welche auf den Anwesen der Familie Rothenbucher an der heutigen Flockenstraße ihren Sitz hatten. 1385 kam dann der Sitz der Schottenhut von Kornburg nach Kleinschwarzenlohe durch Übernahme der Familie Ammon. Die alte Gastwirtschaft "Maueröder" an der Kornburger Straße war der Sitz des Erbförsters, der außerdem noch zwei Stockförster auf dem Anwesen "Stockbauer" von Leo Maueröder in der heutigen Rangaustraße hatte. Die Waldfläche der Schottenhut erstreckte sich zwischen Worzeldorf, Kornburg, Kleinschwarzenlohe, Wendelstein bis nach Zollhaus und nach Feucht. Urkundlich genannt ist 1663 Veit Ammon als Erbförster auf der Schottenhut, der auch gleichzeitig Kirchenpfleger der Allerheiligenkirche war. Die Erbförster hatten außerdem die Aufgabe, den "Rauchbatzen" als Entgelt der Feuerbeschau mit 4 Kreuzern einzuheben. 1618 wird die Erbförsterei in zwei Huten geteilt und jede Hut erhält das Schrankrecht der Försterei. So entstehen zwei Gastwirtschaften auf dem Grund des Waldamtes, die jetzigen Gastwirtschaften "Maueröder" und "Kohlbauer". Noch aus dieser Zeit stammte auch die Zugehörigkeit der Weiler Unterlangenlohe "Steinbrüchlein" und Oberlangenlohe "Zollhaus", welche bis zur Gebietsreform 1978 zur selbständigen Gemeinde Kleinschwarzenlohe gehörten. Ebenso ist auch das ausmärkische Forstgebiet Klein-schwarzenlohe ein Bestandteil der ehemaligen Schottenhut. Bereits im Salbuch der Waldstromer wird unter den

sechs Forstbezirken des Lorenzer Waldes der Ort "Swertzenloh" genannt. Um das Forstgut entstanden die Höfe der Waldbauern mit gemischten Untertanenverhältnissen, der Tetzl, Mandel, Muffel und Fürer, das Waldamt St. Lorenz, das Nürnberger Almosenam, das Kloster Ebrach, die Kirche von Altdorf, die Egloffsteiner und die Rietler sind die Grundherren. Durch die Verlegung der Schottenhut von Kornburg nach Kleinschwarzenlohe veränderten sich die Machtverhältnisse der Erbforster sehr stark, denn im markgräflichen Kornburg gehörten nur drei Anwesen den Nürnbergern, während in Kleinschwarzenlohe 20 Häuser nürnbergisch sind. Hierbei ist besonders der Herrschaftsbereich, der Hauptmannschaften der Freien Reichsstadt Nürnberg in ihrem südlichen Gebiet an der Schwarzach gestärkt worden, um der Bedrohung durch den Markgrafen entsprechende Wehrmänner entgegen zu setzen, denn Wendelstein war eine starke Passion der Nürnberger Hauptmannschaften, welche den Rat huldigten. 1396 übergaben die Waldstomer als Oberforstmeister über den gesamten Reichswald die Rechte an das Nürnberger Waldamt zurück. Die Übertragung des Amtes an die Waldstomer erfolgte schon Ende 12. Jahrhundert für den Reichswald, während als kaiserliche Forstmeister die Familie Coler dieses Amt seit 1289 versah. Die Rechte der Stromer und Coler sind stets durch die Ansprüche der Freien Reichsstadt Nürnberg, aber auch besonders durch den Burggrafen und Markgrafen von Ansbach-Brandenburg eingeeengt worden. 1427 verkaufte der Markgraf seine Rechte am Wald an die Reichsstadt Nürnberg, welche im gleichen Jahr nach Vertrag durch den König mit den Gütern und Forsthuten des Reichswaldes belehnt wurde. Mit diesen Kaufvertrag hatte die Stadt Nürnberg eine große Gebietsverweiterung erfahren und konnte auf dem Höhepunkt im Mittelalter ihre politischen und wirtschaftlichen Einflüsse erhöhen. 1350 waren die Wälder zu beiden Seiten der Pegnitz von Kaiser Karl, der Stadt als ewiger Besitz mit allen Rechten, Freiheiten und Gewohnheiten, als sie von altersher gewohnt waren, bestätigt wurden. Seit den Ablösungsverträgen mit dem Burggrafen, den Waldstomern und Colern war die Stadt Nürnberg in öffentlicher und privater Hinsicht alleinige Herrin über dem Reichswald bis zum Übergang an den Staat Bayern im Jahre 1806. Der letzte Kleinschwarzenloher Förster war Hirschmann, anschließend löste der Staat das Erbforstrecht ab und hebt den Försterposten auf. Der Sitz der neuen Revierförster wurde in Wendelstein eingeführt.

Quellen:

Stadtarchiv Nürnberg
 Stadtlexikon Nürnberg
 Niederschrift des Deutschen Forstvereins 1968

Wolfgang Dinkler

Eine von 6 Forsthuten im Lorenzer Reichswald, die Schottenhut
 Karte mit dem Gebiet im Süden der ehemaligen Freien Reichsstadt Nürnberg
 von Georg Vetter 1740.

